

HOLGER ZABOROWSKI · VALLENDAR

KRISE DER UNIVERSITÄT – UNIVERSITÄT DER KRISE

Viel wird zurzeit über die Universität gesprochen, über ihre Krise, über ihre Reform, über ihre Chancen und Herausforderungen. Das ist nicht neu. Gerade die Universität selbst thematisiert immer auch sich selbst: jenen Raum, den sie eröffnet und der in so vielfältiger Weise immer einen Ausnahmerraum darstellt, einen Raum, in dem Staat und Gesellschaft, Religion und Kultur nicht einfach vorausgesetzt oder in ihrer Geltung und in ihren Ansprüchen bestätigt, sondern immer auch hinterfragt werden, in dem das Leben des Geistes, so unproduktiv und sinnlos es für Außenstehende scheinen mag, sich nicht rechtfertigen muss und in dem, wie schwer dies auch immer sein mag, der Wahrheit und der Freiheit die Ehre erwiesen wird. Und die Universität ist immer auch thematisiert worden: von jenen, die ihre Kosten tragen, die stolz auf sie sind und sie fördern, aber auch von jenen, die sich angegriffen oder hinterfragt fühlen, die ihre Ansprüche beschränken, ihre Macht reduzieren, ihre Freiheit eingrenzen oder sie sich nutzbar machen wollen. Immer auch neigt das Nachdenken über die Universität zu Extremen. Während auf der einen Seite das Ende der Universität beschworen wird, werden auf der anderen Reformen für lebenserhaltend, für die Bedingung der Möglichkeit des Überlebens der Universität gehalten. Auch die Universität hat ihre Traditionalismen und Modernismen. Neben der Verherrlichung und der Glorifizierung der Vergangenheit gibt es eine oft ähnlich einseitige Auslieferung an die Versprechungen der Zukunft. Immer wieder wird darüber, was denn die Universität sei, diskutiert und gestritten. Denn das «Wesen» der Universität – das heißt: der Vollzug des universitären Lebens – ist kontrovers. Es muss immer neu gefunden und bestimmt werden: in einer Vermittlung von Anspruch der Vergangenheit, Herausforderungen der Gegenwart und Chancen der Zukunft.

Dies verwundert nicht. Verpflichtet ist die Universität nämlich der Wahrheit. Diese Ausrichtung schützt sie und stellt sie in den Raum des Unbeding-

HOLGER ZABOROWSKI, geb. 1974, Prof. für Geschichte der Philosophie und Philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Mitarbeiter dieser Zeitschrift.

ten.¹ Denn was wäre die Wahrheit – einschließlich der Suche nach Wahrheit –, wenn sie Bedingungen unterworfen wäre? Doch führt diese Verpflichtung zu einer unendlichen, einer immer offenen und von Widersprüchen, Einwänden, Ergänzungen und Korrekturen charakterisierten Geschichte: Wahrheit lässt sich nie abschließend, nie eindeutig, nie ungebrochen fassen, zumindest nicht von jenen, die im Raum der Universität nach ihr streben, von endlichen Menschen, deren Kontingenz auch ihr Wissen kontingent sein lässt. Zwar hat man immer wieder versucht, diese Kontingenz zu relativieren, etwa, indem man im Raum der Universität nicht den einzelnen Menschen, sondern die Wissenschaft selbst zum Erkenntnissubjekt gemacht hat. Doch sollte die so beliebte Rede von *der* Wissenschaft (so sehr damit immer auch eine Wahrheit ausgesprochen wird) nie darüber hinwegtäuschen, dass ihre Subjekte immer noch Menschen sind und dass auch die Wissenschaft sich einer grundlegenden Kontingenz nicht entledigen kann, dass also Wahrheit und Geschichtlichkeit sich nicht widersprechen, sondern jenseits der falschen Antithese von Wahrheitsrelativismus auf der einen und Wahrheitsabsolutismus auf der anderen Seite einander bedingen. Dies ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil die Hinordnung auf Wahrheit immer auch eine Hinordnung in und auf Freiheit ist. Die Wahrheit bedarf nämlich der freien Anerkennung und umgekehrt bedarf die Freiheit – nicht nur dort, wo sie als «akademisch» qualifiziert wird – der Wahrheit als ihres inneren Sinns, wäre sie doch sonst eine reine Willkür.²

Dass die Idee Universität zudem nicht nur kontrovers ist, sondern auch eine kontroverse Geschichte hat, dürfte somit selbst nicht kontrovers sein. Die Geschichte der Universität ist nichts, was einem «ewigen Wesen» der Universität äußerlich wäre. Im Gegenteil: Die Universität kann nur in geschichtlicher Konkretion sein, was sie ist und sein soll. Daher wäre es naiv, an einer zeitlosen Idee der Universität festzuhalten. Denn es gehört zur Idee der Universität, dass in ihr immer Identität und Differenz in ein neues Verhältnis gesetzt werden, dass die Universität sich wandeln muss, um sich treu zu bleiben.

★

Daher ist auch die vielbeschworene gegenwärtige Krise der Universität nichts Neues. Sie ist – im Gegenteil – Zeichen der Lebendigkeit der Universität. Man müsste sich Sorgen machen, gäbe es diese Krise nicht. Wirklich gefährlich wird es für die Universität, wenn es keinen Streit mehr über sie gibt – dann etwa, wenn sie ganz in andere, ihr wesensfremde Zusammenhänge eingeordnet wäre und nur noch die ihr von außen zugewiesene

Rolle spielte oder wenn die Universität allzu selbstgewiss eine historisch kontingente Gestalt ihrer selbst absolut setzte und sich somit der Möglichkeit und Notwendigkeit der Veränderung, des geschichtlichen Wandels und der Krisenerfahrung entzöge. Vergessen wäre im ersten Fall, dass die Universität sich nicht auf eine Rolle oder Funktion beschränken lässt und dass sie umgekehrt jeden Funktionalismus, jede Unterordnung von Wahrheit und Freiheit unter ihnen fremde Zwecke und Ziele radikal in Frage stellt und dadurch ein Stachel wider alle Versuche bleibt, Wahrheit und Freiheit zu zivilisieren und auf das Maß gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer oder auch religiöser Erwartungen zu reduzieren. Und im zweiten Fall wäre vergessen, dass die Universität nicht nur eine einzige Gestalt hat, sondern in der Vielfalt ihrer geschichtlichen Gestalten allererst lebendig ist. Denn wenn etwas zum «Wesen» der Universität gehört, dann insbesondere auch das Krisenhafte, das je neue Scheiden und Unterscheiden des Wesentlichen vom Unwesentlichen, der Widerstand gegen jeden Versuch, ihr Wesen ein und für allemal festzulegen oder sie zum Teil eines ihr übergeordneten Systems zu machen – und zwar nicht, weil es der Universität um Differenz oder um Widerstand, um Protest oder um Rebellion als um Selbstzwecke ginge, sondern weil jene Wahrheit und Freiheit, die sie ehrt, sich nur im Widerstand gegen jede abschließende und einordnende Identifizierung überhaupt bedenken und bewahren lassen. Wer sich mit der Universitätsgeschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart beschäftigt, wird daher schnell feststellen, dass die Universität immer wieder Momente des Krisenhaften zeigt. Wer von Universität spricht, so scheint es, spricht immer auch von ihrer Krise. Phasen des Aufstiegs, des blühenden akademischen Lebens und der Selbstbehauptung akademischer Freiheit stehen neben Phasen des Niedergangs, der Bedeutungslosigkeit, der Selbstüberschätzung und des Verlustes der Freiheit.

Bedeutet dies, dass die gegenwärtigen Sorgen über die Universität unangebracht wären? Dass sich der oft polemische Ton in Debatten über die Universität legen wird? Dass nach Zeiten von Reform und Gegenreform irgendwann das Schiff der Universität wieder ruhigere Gewässer befahren wird? Es spricht einiges für diese Hoffnung. Man dürfe nicht so ungeduldig sein und müsse, so scheint es, nur abwarten, bis sich die Vorteile der Reformbemühungen der letzten Jahre und Jahrzehnte deutlicher zeigen. Vieles spricht aber auch gegen diese Hoffnung. Denn es könnte ja sein, dass es, so sehr das Krisenhafte zur Universität gehört, Krisen gibt, die die Universität letztlich so radikal in Frage stellen, dass nicht viel mehr als ihr Name und eine blasse Erinnerung an ihre einstige Größe bleibt. Worum aber handelt es sich bei der gegenwärtigen Krise? Viele gegenwärtige Diskussionen über die Universität laufen auf diese Frage hinaus.

An dieser Stelle wird diese Frage nicht abschließend zu klären sein. Dagegen spricht nicht zuletzt, dass jene historische Distanz noch fehlt, die zu einer klaren Einschätzung der jetzigen Situation notwendig ist. Aber es lassen sich vielleicht Momente aufzeigen, die deutlich auf die Dimension der gegenwärtigen Krise der Universität und somit auch auf das Ausmaß ihrer Gefährdung verweisen.

★

Wenn man davon ausgeht, dass bei allen Unterschieden der Fakultäten der innere Zweck der Universität sich mit den Worten «Wahrheit» und «Freiheit» anzeigen lässt, so gibt es vielleicht eine Gefahr für die Universität, die existenzbedrohend sein könnte, nämlich eine Gefahr, die ihre Ausrichtung auf Wahrheit und Freiheit so sehr in Frage stellt, dass diese Zwecke gar nicht mehr bekannt sind oder nur noch so verzerrt wahrgenommen werden, dass ihre ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist. Was das bedeutet, soll im Folgenden kurz und thesenhaft – also auch unter den Bedingungen einer notwendigen Zuspitzung – erläutert werden.

Die Universität ist ein Ort des Unbedingten, aber selbst kein Absolutes, sondern in vielfacher Weise abhängig: von einer ausreichenden Finanzierung, von Gesetzen, die Grenzen setzen und Verfahren regeln, von Menschen, die sich ihr – keiner abstrakten Institution, sondern dem konkreten akademischen Leben – widmen oder von einer Kultur, die die Suche nach Wissen um des Wissens willen unterstützt, die nicht nur erlaubt, sondern ermöglicht, dass der Wahrheit und der Freiheit die Ehre getan werden. Noch mehr Bedingungen könnten hier genannt werden. So, wie es vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates gibt, gibt es voruniversitäre Grundlagen der Universität. Und doch ist – trotz all dieser Bedingungen – die Universität unbedingt: Als ein Ort, der der Wahrheit und der Freiheit gewidmet ist, transzendiert sie – wie jene Personen, die in ihr, ja, die sie leben – die Bedingungen ihrer Genese und ihres Erhalts. Sie lässt sich nicht auf diese Bedingungen reduzieren, sondern lässt etwas Neues entstehen: zunächst weder bloßes theoretisches Wissen noch neue praktische Anwendungsmöglichkeiten von Wissen, sondern jenes, was der Differenzierung von Theorie und Praxis vorausliegt und sie allererst ermöglicht: Bildung. Dabei geht es nicht um Bildung in einem abstrakten, sondern in einem konkreten Sinne, um Bildung jener Menschen, die am universitären Leben teilhaben, die manchmal nur für wenige Jahre, manchmal für ein ganzes Leben, sich diesem Leben verschreiben und zugleich gebildet werden wie sie sich selbst bilden: als Bild des Unbedingten, das sich an der Universität zeigt.

Allerdings wird nicht selten in Frage gestellt, dass die Universität durch eine Dimension der Unbedingtheit ausgezeichnet ist. Denn oft wird die Universität nicht nur den Bedingungen ihrer Genese und Erhaltung untergeordnet. Oft wird auch von außen bestimmt, was sie eigentlich ist. Heute ist die Universität zwar nicht mehr in der Gefahr, der Religion oder bestimmten religiösen Ansprüchen und Anliegen untergeordnet zu werden. Auch steht die Universität nicht mehr so sehr wie in früheren Zeiten in der Gefahr, staatlichen oder politischen Zielen untergeordnet zu werden (auch wenn sich diese Gefahr angesichts von Finanzierungsfragen immer wieder zeigt). Heute ist es insbesondere der Markt, die Ordnung des Ökonomischen, in dessen Funktion die Universität gestellt wird – und sich selbst stellt. Denn ähnlich wie die Funktionalisierung der Universität durch Kirche oder Staat nicht nur eine Funktionalisierung von außen, also nicht einfach eine aufgezwungene Funktionalisierung war, sondern oft auch – freilich immer auch gegen Widerstand – von der Universität unterstützt und betrieben wurde, so ist die heutige Herrschaft des Paradigmas des Marktes eine Herrschaft sowohl von außen als auch von innen. Es ist gerade die Gefährlichkeit dieser «Zweckentfremdung» der Universität, dass sie gerade auch von innen heraus betrieben wird, und zwar nicht nur unter dem Vorzeichen eines vorausseilenden Gehorsams, der Bequemlichkeit oder der notwendigen Anpassung an den Druck von außen, sondern mit der Begründung, dass der einfachen Aufgabe, dem Gebot der Zeit zu genügen, entsprochen wird.

Längst schon gibt es daher jenen öffentlichen Markt, auf dem auch die Universitäten sich bewähren und um Zuwendung von Mitteln, um Aufmerksamkeit und Einfluss streiten müssen. Manche Universitäten stehen in einem globalen Wettbewerb mit- und gegeneinander. Was an ihr unbedingt ist und ins Unbedingte hineinragt, wird immer weiter beschnitten und auf Bedingtes reduziert. Von einer Aufgabe der Universitäten für das Gemeinwohl oder die Bildung des Einzelnen ist längst nicht mehr so oft die Rede wie in vergangenen Jahrzehnten. Bildung wird als Ware angeboten und auf Ausbildung verkürzt, deren Zwecke durch mannigfaltige außeruniversitäre Interessensgruppen definiert werden. Zudem wird die Universität selbst als Markt definiert, auf dem einzelne Fakultäten und Fachbereiche miteinander in Konkurrenz treten und darum kämpfen müssen, in ihren Anliegen gehört und ausreichend gefördert zu werden. Von akademischer Freiheit im klassischen Sinne ist unter den Vorzeichen von mehr und mehr Prüfungen und immer stärker regulierten Studiengängen und Forschungsvorhaben wenig noch zu spüren – weder auf der Seite der Studierenden noch auf Seite der Lehrenden. Wo alles zu einem Projekt wird und möglichst öffentlichkeitswirksam durchgeführt werden muss und wo die Anforderungen der

akademischen Selbstverwaltung immer zahlreicher und umfangreicher werden, reicht die selbstvergessene Einsamkeit des Wissenschaftlers auch nicht mehr allzu weit.

Deutlich zeigen sich diese Tendenzen in der zunehmenden Bedeutung des Paradigmas der Berechenbarkeit, das es erlaubt, alles mit allem zu vergleichen und in ein Verhältnis zu setzen. Qualität wird dadurch auf Quantität reduziert und tendenziell alles der Diktatur der Punkte unterworfen – seien es individuelle Studienleistungen oder Leistungen von Forschern oder ganzen Fachbereichen. Warner und Mahner vor den Konsequenzen dieser Unterwerfung unter die Logik des Marktes werden belächelt und als gestrig oder gar vorgestrig abgetan – wenn sie Glück haben. Wenn sie weniger Glück haben, so gelten sie als Boykotteure, als jene rückwärtsgewandten Gestalten, die an vergangenen Bildern festhalten und dem Fortschritt im Wege stehen.³



Diese Deutung der gegenwärtigen Lage der Universität klingt dramatisch. Sie ist – zugegebener Weise – mit sehr groben Strichen gezeichnet und bedürfte tiefer gehender Ergänzungen und Differenzierungen. Es ließe sich zum Beispiel einwenden, dass einer romantischen Marktfeindlichkeit das Wort geredet werde oder dass die Bedeutung des Ökonomischen überschätzt werde. Auch ließe sich einwenden, dass die positiven Aspekte dieser neuesten Entwicklungen übersehen würden: Was sei denn gegen Effizienz, gegen eine klarere Formulierung der Ziele der Universität, gegen wirtschaftlich ausgerichtete Vernunft zu sagen? Dagegen ist nichts zu sagen. Allerdings geht es hier nicht nur darum, dass die wirtschaftliche Vernunft Einzug in die Universität und ihre Verwaltung gehalten hat. Es ist zu hoffen (und weitestgehend auch davon auszugehen), dass diese Vernunft dem universitären Leben nie fremd war. Worum es geht, findet auf einer tieferen Ebene statt und ist eng mit einer weit über die Universität hinausreichenden Tendenz zum ökonomischen Funktionalismus verbunden: Der ökonomische Nutzen bestimmt nicht nur, wie etwas zu nutzen sei oder welchen Wert etwas hat, sondern letztlich sogar, was etwas ist. Alles wird somit auf einen Wert reduziert – auf etwas, dem Menschen aus verschiedenen Gründen einen Wert zuschreiben (und dem sie aus anderen Gründen diesen Wert auch wieder absprechen können) und das es erlaubt, alles mit allem zu vergleichen und in ein Verhältnis zu setzen.

Es bedarf nicht vieler Worte, um aufzuzeigen, was dies für Wahrheit und Freiheit als «Leitbilder» der klassischen Universität bedeutet. Beide Leitbilder

bezeichnen etwas, das «unverhältnismäßig» ist und das nicht funktionalisiert werden darf, wenn dies bedeutet: etwas seinen Funktionen unterzuordnen und von diesen Funktionen her zu bestimmen. Das bedeutet nicht, dass die Universität als Wahrheits- und Freiheitsort (oder, wenn wir diese räumliche Redeweise vermeiden wollen: als Wahrheits- und Freiheitsgeschehen) keine Funktionen erfüllen würde oder gar könnte. Im Gegenteil: Gerade die klassische Universität hat als Ort der Bildung, als jener Ort, an dem Menschen sich in Freiheit mit Wahrheit auseinandergesetzt und auf den Anspruch des Wahren geantwortet haben, immer auch zahlreiche Funktionen – für den Staat, für die Gesellschaft oder für die Kirche – erfüllt. Allerdings waren diese Funktionen sekundär zu ihrer eigentlichen Idee – und sie mussten sekundär und oft sogar unbewusst bleiben.

Wenn heute aber überhaupt noch über die Idee der Universität nachgedacht wird, dann oft unter dem Vorzeichen des Primates der ökonomischen Funktionen der Universität oder – dies ist nicht weniger problematisch – unter dem Vorzeichen der Kritik des Primates dieser Funktionen. Der erstgenannte Fall führt, auch wenn bestimmte Momente der überlieferten Idee der Universität bewahrt bleiben, letztlich zu einer Kapitulation der Universität vor den Tendenzen zur ökonomischen Funktionalisierung. Der zweitgenannte Fall führt zu einer radikalen Kritik, zu einem rebellischen und revolutionären Verhalten, das sich von dem her, was kritisiert werden soll, definiert, allerdings oft das, was ihm eigentlich Anliegen sein sollte, aus den Augen verliert. Das ist nämlich nicht die Stimme eines bloßen Antagonismus, sondern jenes «Wesen» der Universität als Ort, an dem Wahrheit und Freiheit sich in ihrer Unbedingtheit zeigen und von ihrem Erscheinen her über die Universität hinaus wirken – als Stimme von außen, als Zeugnis des Dialogs, als Artikulation einer Differenz Erfahrung und eines Widerspruchs zu allen abgeschlossenen Identitätssystemen aufstellenden Tendenzen in Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Religion.

In geschichtlicher Betrachtung stand die Universität immer wieder in der Gefahr, ihr fremden oder sekundären Zwecken untergeordnet zu werden. Es gibt eine lange Geschichte der Politisierung der Universität, der Unterordnung der Universität unter staatliche oder auch religiöse Ziele. Warum also sollte die jetzige Gefährdung, die Unterordnung der Universität unter einen ökonomischen Funktionalismus, gefährlicher als jene anderen Gefährdungen sein? Wäre es nicht ebenso vermessen, sich für besonders gefährdet zu halten, wie es vermessen ist, sich für besonders ausgezeichnet und wichtig zu halten?

★

Es gibt einen Grund für den besonderen Charakter dieser Gefährdung. Es wird nämlich – von Ausnahmen abgesehen – nur noch selten die Frage nach der Idee oder dem «Wesen» der Universität gestellt. Diese Frage steht nicht nur im Verdacht, eine metaphysische Frage zu sein (auch wenn sie dies nicht notwendigerweise ist). Sie ist auch eine Frage, die, wenn sie in Freiheit und auf Wahrheit hin gestellt wird, auf die Grenzen und Widersprüche der ökonomischen Funktionalisierung der Universität verweist und daher an Bedeutung verloren hat.

Zwar verfügen auch jene, die auf die ökonomische Funktionalisierung der Universität hinarbeiten, über eine «Idee» der Universität. Allerdings ist diese Idee in ihrer (bislang nur selten vorfindbaren) Reinform mit der Wahrheit und der Freiheit als Leitbildern der überlieferten Universitätsidee nicht vereinbar, insofern sie das Unbedingte von Wahrheit und Freiheit auf ein Bedingtes reduziert: Das «Umwillen» der Universität und somit Wahrheit und Freiheit werden nämlich durch den Markt und seine Interessen bestimmt. Da dies zurzeit noch weithin als problematisch erscheint, wird, wo der Funktionalisierung der Universität das Wort geredet wird, selten offen von der ihr zugrunde liegenden Idee gesprochen. Dass über die neue Idee der Universität so wenig gesprochen wird (und überdies am Namen der Universität festgehalten wird, obwohl sich ja auch ein neuer Name anbieten könnte), verweist allerdings nicht nur auf eine strategische Vorsicht oder das schlechte Gewissen derjenigen, die der radikalen Uminterpretation der Idee der Universität zuarbeiten. Es verweist auch darauf, dass das Geschehen dieser Uminterpretation zu einem nicht unbeträchtlichen Grade ein anonymer Prozess ist, etwas, das im Verborgenen vor sich geht, ohne dass es den beteiligten Akteuren oft ausdrücklich bewusst wäre. Das bedeutet überhaupt nicht, dass dieser Prozess undurchschaubar oder mysteriös wäre oder dass er auf eine Verschwörung kleiner und verschwiegener Gruppen zurückginge. Gesellschaftliche und kulturelle Prozesse verlaufen oft so, dass jene, die an ihnen mitwirken, sich nicht über ihre Rolle im Klaren sind und dass das Geschehen, an dem sie mitgewirkt haben, erst mit einem gewissen Abstand deutlich wird.

Umso problematischer ist die Tatsache, dass die Universität selbst oft nicht mehr über ihre Idee, darüber, was sie war, ist und sein soll, nachdenkt – in jener polyphonen Intensität, die diese Debatten immer wieder belebt und charakterisiert hat – und dass es auch in der Öffentlichkeit nur einen sehr beschränkten offenen, für das Erbe der Universität und die Leitbilder von Wahrheit und Freiheit sensiblen Diskurs über die Universität gibt. Denn gerade dieser Mangel könnte die genannte Entwicklung, die Umdeutung dessen, was mit Universität gemeint ist, unterstützen. Und wo der

Mangel diese Entwicklung nicht unterstützt, behindert er sie zumindest nicht.

Jene Disziplinen, in denen traditionellerweise dieses Nachdenken stattgefunden hat – die Theologie und die Philosophie –, haben, wie es scheint, nicht mehr die Kraft, Gedanken zum «Wesen» der Universität und somit zum Gesamt des menschlichen Bemühens um Wahrheit und Freiheit so vorzutragen, dass sie in anderen Disziplinen ernst genommen würden. Vielfach sehen sie auch nicht mehr die Notwendigkeit, derlei Gedanken zu entwickeln. Ihr Selbstverständnis hat sich oft an das der anderen Wissenschaften angeglichen. Theologen und Philosophen loben ihre eigene (Spezial- oder Einzel-)Wissenschaftlichkeit, gleichen ihr wissenschaftliches Tun und ihr akademisches Selbstverständnis an dasjenige anderer wissenschaftlicher Fächer an und verlieren dabei aus den Augen, dass es in Theologie und Philosophie immer auch um mehr und anderes als um bloße Fachwissenschaftlichkeit geht. Denn in beiden Fächern stellt sich – bei allen Unterschieden – immer auch die Frage nach dem Ganzen menschlichen Wissens und nach dem Ganzen des Seienden, die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten des Wissens wie auch die Frage nach dem Bedingten, dem Unbedingten und dem Verhältnis des einen zum anderen. Und nicht zuletzt stellen sich in beiden Disziplinen immer auch die Fragen nach den grundlegenden Differenzen von Schein und Wahrheit, von Notwendigkeit und Freiheit, von Verzweckung und Selbstzweck: Gibt es Wahrheit, die sich nicht auf ihre Genese oder die Bedingungen ihrer Erhaltung reduzieren oder mit Blick auf die Vielfalt unendlicher Wahrheitsansprüche relativieren lässt? Und wenn es Wahrheit gibt, wie ändert sich das menschliche Wissen und Handeln, wenn es im Horizont der Wahrheit steht, auch wenn es immer nur Annäherungen an «die» Wahrheit gibt? Und, so fragen diese Disziplinen weiter, gibt es Freiheit und, falls ja, wie zeigt sie sich? Oder unterliegt alles den Gesetzen einer sich strengen wissenschaftlichen Methoden erschließenden Notwendigkeit? Damit eng verbunden ist schließlich die Frage danach, ob alles verzweckt werden könne oder ob es etwas gibt, das sich nicht verzwecken lässt, weil es immer schon seinen Zweck in sich selbst hat. Wenn diese Fragen nicht mehr oder nicht mehr kraftvoll gestellt werden, zerbricht die innere Einheit der Universität. Sie ist dann nur noch eine Ansammlung von miteinander rein organisatorisch, durch bestimmte Strukturen oder durch eine gemeinsame äußere Geschichte verbundenen Einrichtungen. Nicht zuletzt zeigt sich diese Entwicklung, wenn weniger nach dem inneren «Wesen» oder der Idee der Universität gefragt wird, als dass äußere Strukturen thematisiert und reformiert werden.

Die Spannung, in der die Universität als bedingtes Unbedingtes immer schon steht, die Spannung von Selbst- und Fremdverständnis, von primärer

Funktionslosigkeit und sekundären Funktionen, wird, wo erst einmal die innere Einheit der Universität zerbrochen und nicht mehr oder nur noch selten Gegenstand der Reflexion und des Nachdenkens ist, zuvor nicht gekannten Gefährdungen ausgesetzt. Ist nämlich die innere Einheit der Universität zerbrochen, dann wird diese aufgrund ihrer Schutzlosigkeit nicht nur anfälliger für Versuche, das «Wesen» der Universität von außen zu bestimmen und die genannte Spannung zugunsten des Bedingten aufzuheben, als sie dies immer schon ist. Sie bedarf dann letztlich dieser Sinnstiftung von außen: Weil sie selbst nicht mehr weiß, was sie ist und was sich in ihr verwirklicht, wird sie dankbar explizite oder auch implizite Fremddefinitionen annehmen – so sehr diese auch ihrem überlieferten Worumwillen widersprechen. Aus diesem Grund mag die gegenwärtige Krise der Universität problematischer und gefährlicher sein als andere, heute längst Geschichte gewordene Krisen der Universität.

★

Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine klare Forderung für jene, denen die Universität als Eröffnung von Wahrheit und Freiheit am Herzen liegt: dass vertieft über das «Wesen» der Universität nachzudenken sei und die Universität von diesem Nachdenken her Anstöße für ihre Reform und Selbstbestimmung finde. Diese Forderung gilt umso mehr angesichts der bereits kurz genannten Tatsache, dass Kritiker der Funktionalisierung der Universität sich oft auf die bloße Kritik und damit auf einen rein negativen Zugang zur gegenwärtigen Krise der Universität beschränken. Sehr deutlich wird dann, was die Universität nicht ist. Offen bleibt aber, was sie eigentlich ist: Was bedeutet es – unter den heutigen geschichtlichen Bedingungen – der Idee der Universität Gestalt zu geben? Denn es kann ja nicht darum gehen, einem geschichtslosen Essentialismus das Wort zu reden und davon auszugehen, dass einzig ein ewiges «Wesen» der Universität zu finden sei, das dann in die Wirklichkeit übersetzt werden müsse. Die Universität wird gerade als Wahrheits- und Freiheitsgeschehen immer Universität ihrer je eigenen Zeit sein müssen. Ein geschichtsloser Platonismus ist in diesen Fragen genauso irreführend (weshalb hier immer «Wesen» in Anführungszeichen gesetzt wird, um nämlich ein mögliches Missverständnis auszuschließen und auf die verbale oder Vollzugs-Dimension des «Wesens», d. h. die Geschichtlichkeit der Idee der Universität hinzuweisen) wie ein Funktionalismus, der sich der Geschichte ausliefert.

Allerdings dürfte zu vermuten sein, dass diese Forderung nicht ausreicht, um der gegenwärtigen Krise und Gefährdung der Universität zu begegnen.

Denn dass die Frage nach dem Wesen der Universität nicht mehr in hinreichender Weise gestellt wird, so scheint es, hat einen tieferen Grund: nämlich die Tatsache, dass auch der Mensch sich selbst in einer zuvor unbekanntem Weise so fraglich geworden ist, dass er sich im Wirbel radikaler Fraglichkeit verliert. Auch die Idee des Menschen scheint undeutlich geworden zu sein: Wer ist denn eigentlich der Mensch? Lohnt es sich überhaupt noch, nach dem Menschen zu fragen? Auch hier lägen – dies sei nur nebenbei bemerkt – wichtige Aufgaben für Philosophie und Theologie.

Was hier zur Diskussion steht, ist die Erfahrung einer so radikalen Fraglichkeit, dass das Fragen nach dem Menschen selbst verstummt, sich unendlich ausdifferenziert oder sich nur noch auf das vermeintlich gesicherte Wissen einzelner Fachwissenschaften bezieht, so, als ob uns je die Neurowissenschaft, die Genetik, die Geschichte oder die Soziologie die Wahrheit über uns selbst verkünden könnten. Dass auch diese Erfahrung ernsthafte Auswirkungen auf die Frage nach der Idee der Universität haben dürfte, ergibt sich daraus, dass die Universität eine menschliche Einrichtung ist und als solche ein bestimmtes Verständnis des Menschen voraussetzt. Diese Voraussetzung ist in ihrer Hinordnung auf Wahrheit und Freiheit angezeigt: Der Mensch, der im Raume der Universität lebt (also nicht einfach dort oder für sie tätig ist, sondern der universitär lebt, also das Leben des Geistes führt), ist auf Wahrheit und Freiheit hingeordnet. Er steht im Anspruch der Wahrheit wie auch der Freiheit. Wird aber undeutlich, wer der Mensch letztlich, nicht nur aus der Sicht einer einzelnen Fachdisziplin ist, wird seine prinzipielle Wahrheitsfähigkeit wie auch seine Freiheit in Frage gestellt (nicht zuletzt auch aus der Universität selbst), ist auch jene Einrichtung nicht mehr zu verstehen, in der das menschliche Streben nach Wahrheit und Freiheit – der Eros des Wissens – eine ihrer wichtigsten (nicht ihre einzige) Verdichtungen erfahren hat: die überlieferte, immer wieder reformierte und immer wieder – bei allem Bleibenden – auch neu erfundene Universität.

★

Sollte die Frage nach der Universität nicht mehr gestellt werden, weil auch die Frage nach dem Menschen nicht mehr oder nur noch in verkürzter Form gestellt wird, so könnte die Universität gewiss noch eine Zeit weiterleben. Ihre Idee ist zu stark und historisch zu wirkmächtig, als dass die Universität sich so einfach aufgeben ließe oder so einfach verschwände. Es wird weiterhin universitäre Menschen geben. Und doch wird die Universität, wie wir sie – trotz aller Krisen – in den letzten Jahrhunderten kennen gelernt haben und kennen, immer schwächer werden, wenn sie nicht mehr

lebendig über ihre eigene Idee und somit über ihre innere Einheit nachdenkt und vor diesem Hintergrund das akademische Leben gestaltet, sondern sich diese Idee von außen vorgeben lässt. Die Möglichkeiten grundlegender Reformen von innen werden allerdings immer unwahrscheinlicher, wenn die voruniversitären Voraussetzungen des universitären Lebens immer stärker an Kraft und Bedeutung verlieren. Zuletzt mag nur noch der Name an eine längst vergangene Idee erinnern.

Verwundern muss das nicht: es gibt keine Ewigkeitsgarantie für die Universität, wie wir sie kennen. Sie ist ein geschichtliches Phänomen. So, wie sie einst entstanden ist – vielfach bedingt durch kulturelle, gesellschaftliche, politische und religiöse Voraussetzungen –, mag sie auch eines Tages vergehen. Und dies muss auch nicht erschüttern: Denn die Hinordnung auf Wahrheit und Freiheit, die dem Menschen eigen ist, wird auch dann weiter von Bedeutung bleiben, wenn jene Einrichtung, die diese Hinordnung so stark unterstützt hat wie nur wenige andere Einrichtungen und die in dieser Hinordnung ihre Wurzel hat, nicht mehr die sie einst charakterisierende Bedeutung hat oder nur noch in der Erinnerung lebt. Es wird dann anderswo andere universitäre Orte geben, vielleicht virtuelle, vielleicht der Allgemeinheit verborgene, vielleicht nur punktuell und momenthaft sich zeigende Orte, in denen Wahrheit und Freiheit geschehen. Die Universität könnte ins Exil gehen (so wie viele Philosophen und Theologen in einem außeruniversitären Exil gelebt oder nur ausnahmsweise im universitären Raum gewirkt haben). Ihre Idee wird, so ist zu hoffen, überleben, weil es, solange es Menschen gibt, jenen Raum gibt, an dem die Universität ihren Ort hat: die Offenheit von Wahrheit und Freiheit.

Gerade weil es die genannte Gefahr gibt, ist auch zu hoffen, dass noch einmal neu über die Universität nachgedacht wird und dass die gegenwärtige Krise der Universität sich einordnet in die lange Geschichte der Universität als Krise: um der Wahrheit und Freiheit und damit immer auch um des Menschen willen. Nicht zuletzt wäre dies deshalb zu hoffen, weil funktionierende Demokratien auf die Universität – auf einen Ort des Nach- und Vordenkens, des Miteinandersprechens und Aufeinanderhörens – angewiesen zu sein scheinen. Wäre es nicht ein Verrat an der Universität – ihrer Idee, ihrer Geschichte und den Menschen, sowohl jenen, die innerhalb, als auch jenen, die außerhalb der Universität leben –, zu früh die Hoffnung zu verlieren? Gilt es nicht, sich der Krise und Idee der Universität neu zu stellen?

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. hier auch Jacques DERRIDA, *Die unbedingte Universität*, aus dem Französischen von Stefan Lorenzer, Frankfurt/M. 2001.

² Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Inschrift auf dem Kollegiengebäude I der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität. Dort wird Joh 8,32 zitiert: «Die Wahrheit wird euch frei machen.» Vgl. hierzu u. a. Gerhard KAISER, *Die Wahrheit wird euch frei machen. Die Freiburger Universitätsdevise – ein Glaubenswort als Provokation der Wissenschaft*, in: Ludwig WENZLER (Hg.), *Welche Wahrheit braucht der Mensch? Wahrheit des Wissens, des Handelns, des Glaubens*, Freiburg i. Br. 2003, 47–103. Vgl. auch den Beitrag von Bernhard CASPER, *Wahrheit und Freiheit*, in: ebd., 105–121 sowie Karl Kardinal LEHMANN, «Die Wahrheit wird euch frei machen.» Predigt im Ökumenischen Festgottesdienst, in: *550 Jahre Universität Freiburg. Redebeiträge zum Festakt und zum Ökumenischen Festgottesdienst*, Freiburg i. Br. 2007, 85–93.

³ Vgl. zu diesen Entwicklungen neben Gesine SCHWAN, *Bildung: Ware oder öffentliches Gut*, Berlin 2011 auch Martha C. NUSSBAUM, *Not for Profit. Why Democracy Needs the Humanities*, Princeton 2010 und Ulrike HASS – Nikolaus MÜLLER-SCHÖLL (Hg.), *Was ist eine Universität? Schlaglichter auf eine ruinierte Institution*, Bielefeld 2009.